

BEGEGNUNG und GESPRÄCH

OEKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 32

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Dezember 1976

WARUM NOCH RELIGIONS- UNTERRICHT

Voraussetzungen eines fruchtbaren Religionsunterrichtes

Homilie:

Vor Religionslehrern am 1. Juli 1976
in München, St. Bonifaz

Der Religionsunterricht ist *schwieriger* geworden. Das ist Ihre tägliche Erfahrung; das wird in der nüchternen Situationsbeschreibung des Synodenbeschlusses »Der Religionsunterricht in der Schule« dargelegt (vgl. 1.1.1.–1.1.3). Ich nenne, ohne erschöpfen zu wollen, drei Gründe:

- Die Erwartungen bei Eltern, Lehrern und Schülern sind so verschieden, daß es sehr schwer ist, es allen recht zu machen.
- Es fehlt weithin die Unterstützung durch das Elternhaus. Der Katechet kann oft wenig oder überhaupt nichts mehr an Glaubensvollzug und grundlegender Glaubensunterweisung voraussetzen.
- Das Interesse der Schüler ist oft gering, besonders in den Oberklassen der Hauptschule.

Trotzdem besteht kein Grund zu resignieren oder aufzugeben. Der Religionsunterricht hat nach wie vor eine Chance, weshalb sich die Synode ganz eindeutig für den Religionsunterricht in der Schule ausgesprochen hat. Aber der Religionsunterricht ist dann nur sinnvoll und fruchtbar, wenn ganz bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden. Darüber möchte ich mit Ihnen sprechen und vier Voraussetzungen nennen.



I. Der Religionsunterricht muß vom Schüler ausgehen

Der engagierte Religionslehrer bemüht sich, die Situation seiner Schüler zu kennen und zu berücksichtigen, ihre

menschliche Situation und ihre Glaubenssituation. Es geht ihm darum, die Interessen und Fragen der Jugend kennen zu lernen und auf sie einzugehen. Gewiß gibt es Schüler, die wenig Interesse und nur ganz primitive Fragen haben, aber das ist nicht allgemein so. Gerade aus der letzten Zeit haben Umfragen ergeben, daß die Schüler ein steigendes Interesse an religiösen Fragen haben. So ist es vor allem die *Sinnfrage*, die heute wieder stärker im Mittelpunkt menschlichen Denkens und Fragens steht. Sie ist auch für unsere Kinder schon eine drängende Frage geworden. Freilich ist es oft notwendig, in den Schülern den Wust der Fragen zu ordnen und auf die entscheidende Mitte hin zu führen.

Gleich hier sei etwas Entscheidendes gesagt. Sie selbst müssen innerlich davon durchdrungen sein, daß diese Fragen letztlich nicht innerweltlich gelöst werden können, sondern nur aus der Tiefe und Mitte der christlichen Botschaft Antwort finden können. Es gilt, die Übergänge von den Fragen zu den Antworten des Glaubens freizulegen. Wer wach ist, der spürt, daß man keineswegs in Sozialkunde oder andere profane Fächer auszuweichen braucht, wie es heute leider teilweise geschieht. Religionsunterricht ist mehr als Sozialkunde, Sozialerziehung oder nur Ethikunterricht. Ein horizontales Verständnis des Christseins – wie man heute gerne sagt – wäre nur ein halbes Christentum; es wäre von seiner Wurzel abgeschnitten. So bitte ich Sie sehr herzlich, den Religionsunterricht so zu erteilen, daß er eine wirkliche Glaubensunterweisung ist und daß die Kinder die Antwort des Glaubens auf die Fragen erfahren, die sie bedrängen oder doch unartikuliert in ihnen stecken.

II. Religionsunterricht ist Hilfe zum Leben, zum Leben aus dem Glauben

Das Christentum ist nicht primär eine Lehre (so wesentlich auch die tragenden Lehraussagen sind), sondern Christ-sein, Leben. So muß auch der Religionsunterricht erkennen lassen, daß er nicht eine abstrakte Lehre vermittelt, sondern daß er – dem Leben dient. Wer nur dozieren will, hat nicht verstanden, worum es Jesus geht. Wenn unser Evangeliumabschnitt manchmal übersetzt wurde: »Gehet hin und lehret alle Völker!«, dann ist das verengt gesehen. In Wirklichkeit muß es heißen: »Macht alle Völker zu Jüngern!« Das ist viel mehr.

Das Johannes-Evangelium ist voll von solchen Aussagen, die Wahrheit und Leben eng miteinander verbinden. Denken wir nur an das zentrale Wort im 10. Kapitel: »Ich bin gekommen, daß sie das Leben und zwar in Fülle« (Jo 10,10). Der Religionsunterricht darf nicht nur auf ein rein kognitives, rein inhaltliches Verstehen abzielen, sondern muß sich vor allem darum bemühen, daß die erkannte Wahrheit auch in die Tat und das Leben übersetzt wird. Beachten wir, wie in unserem Evangeliumabschnitt auf die Weisung zur Jüngererweckung der Hinweis auf die Taufe folgt: »Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.« So wird der Blick hingeführt auf die Sakramente, die Lebensquellen des Neuen Bundes. Diese Hinführung ist eine vornehme und undispensierbare Aufgabe eines guten Katecheten. Hier hat die kontinuierliche, kluge Hinführung zur *Beichte* ihren Platz, worum ich Sie besonders eindringlich bitte; die ständige, geduldige Aufschließung der jungen Christen für Bedeutung und innere Verpflichtung der Teilnahme an

der Eucharistiefeier an Sonn- und Feiertagen.

Beachten Sie auch, daß in dem großen Sendungswort am Abschluß des Matthäusevangeliums die Weisung steht: »Lehret sie *alles halten, was ich euch geboten habe!*« Die ungebrochene Forderung christlichen Lebens muß immer wieder vor die jungen Christen hintreten.

Dabei ist die Verbindung mit unserem ersten Gedanken – Berücksichtigung der Situation des Schülers – immer mitzusehen. Die jungen Christen müssen im Religionsunterricht erfahren, daß Christen immer unterwegs sind, immer unvollkommen sind. Das Kind aus einer nichtpraktizierenden Familie, der junge Mensch mit seinen Glaubensschwierigkeiten soll spüren, daß seine Situation verstanden wird vom Religionslehrer und – was viel entscheidender ist – von Gott selbst. Aber das Vollziel eines Lebens aus dem Glauben muß mit ungeminderter Leuchtkraft über dem ganzen Unterricht stehen.

III. Der Religionsunterricht muß Unterricht gemäß der Lehre der Kirche sein

Das ist eine wichtige Ergänzung. Gewiß Leben im Geist ist das Ziel aller Glaubensunterweisung. Aber die Unterweisung muß zuverlässig, sie muß kirchlich sein.

Lassen wir die zwei abschließenden Sätze unserer Lesung auf uns wirken, sie sind aus dem 2. Timotheusbrief genommen, sie sind hineingesprochen in die nachapostolische Situation mit ihren Erfahrungen und Gefahren. Das Gesagte ist heute so aktuell wie damals. »Halte dich im Glauben an Christus Jesus und in der Liebe zu ihm an das Vorbild der gesunden Lehre, die du von mir gehört hast. Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt« (2. Tim. 1, 13–14).

Was ist hier von Bedeutung?

1. Die *Rückbindung an Christus* (Glaube an Christus), aber in Verbindung mit der *lehrenden Kirche*. Da ist die Rede vom Glauben an Christus Jesus und von der Liebe zu ihm und da steht vor allem das wunderschöne Wort von dem anvertrauten kostbaren Gut. Aber es ist ausdrücklich die Rede von der Lehre, »die du von mir gehört hast«.
2. *Wachsamkeit* gegenüber allem Kranken, Falschen, Häretischen. Das steckt in dem Wort von der »*gesunden Lehre*«. Wir sollten dieses Wort ganz freihalten von der geringschätzigen Nebenbedeutung des »Sauber«, »Steril«. »Gesund« sollte in

seiner vitalen Bedeutung gegenüber »krank« gesehen werden. Das aber scheint mir wahrhaftig aktuell zu sein.

3. *Lebendige Weiterentwicklung* im Heiligen Geist. Das anvertraute kostbare Gut ist durchaus keine statische Größe, sondern ein lebendiges Wort, das aus der Wurzel des Anfangs und in der immer neu zu aktualisierenden Überlieferung der Kirche für die gegenwärtige Stunde seine Kraft erweisen muß. Gewiß ist es nicht leicht, beides, die ungebrochene Treue zur Überlieferung und die Anwendung auf die Fragen der Zeit miteinander zu verbinden. Aber wir dürfen es uns auch nicht leicht machen, wie es heute vielfach geschieht.

IV. Der Religionsunterricht muß glaubwürdig sein

Josef Pieper, der wahrhaft kein Irrationalist ist, sagt einmal: »Entscheidend ist in allem Glauben nicht der Sachverhalt, der sich dann mehr oder weniger zwingend begründen oder auch widerlegen ließe; entscheidend ist das Persönliche, die Begegnung, heißt das, der Person des Zeugen, der die Wahrheit eines Sachverhaltes verbürgt, mit der Person des Glaubenden, der sich, indem er den Sachverhalt akzeptiert, auf die Person des Bürgen verläßt« (Über die Schwierigkeit heute zu glauben, S. 12). So bekommt die *Person des Religionslehrers* eine entscheidende, zentrale Bedeutung für seine Aufgabe.

Es bedeutet ein *Zweifaches*:

1. Der Religionslehrer – der Zeuge, wie Piper sagt – muß *selbst überzeugt sein* von dem, was er sagt. Wer nicht fest im Glauben steht, kann andere nicht zum Glauben führen. In einem echten Religionslehrer muß das Wort unserer Lesung lebendig sein: »Ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen gesetzt habe – scio cui credidi« (2. Tim. 1, 12). Dabei kann auch ein Religionslehrer – und von wem gälte dies nicht – ein Angefochtener in seinem Glauben sein. Wir alle müssen durch Glaubensschwierigkeiten hindurchgehen und Glaubenskrisen bestehen. Ich weiß nicht, ob einer weiß, was Glauben ist, wenn ihm nicht das Gebet vertraut ist: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« (Mk. 9, 24). Das gibt unserem Verkündigungsdienst Bescheidenheit, Verhaltenheit und bewahrt uns vor Routine. Aber bei alledem wollen wir die Verantwortung für die anderen, zumal wenn es junge Christen sind, nicht übersehen. Wir dürfen nicht einfach unsere Schwierigkeiten und

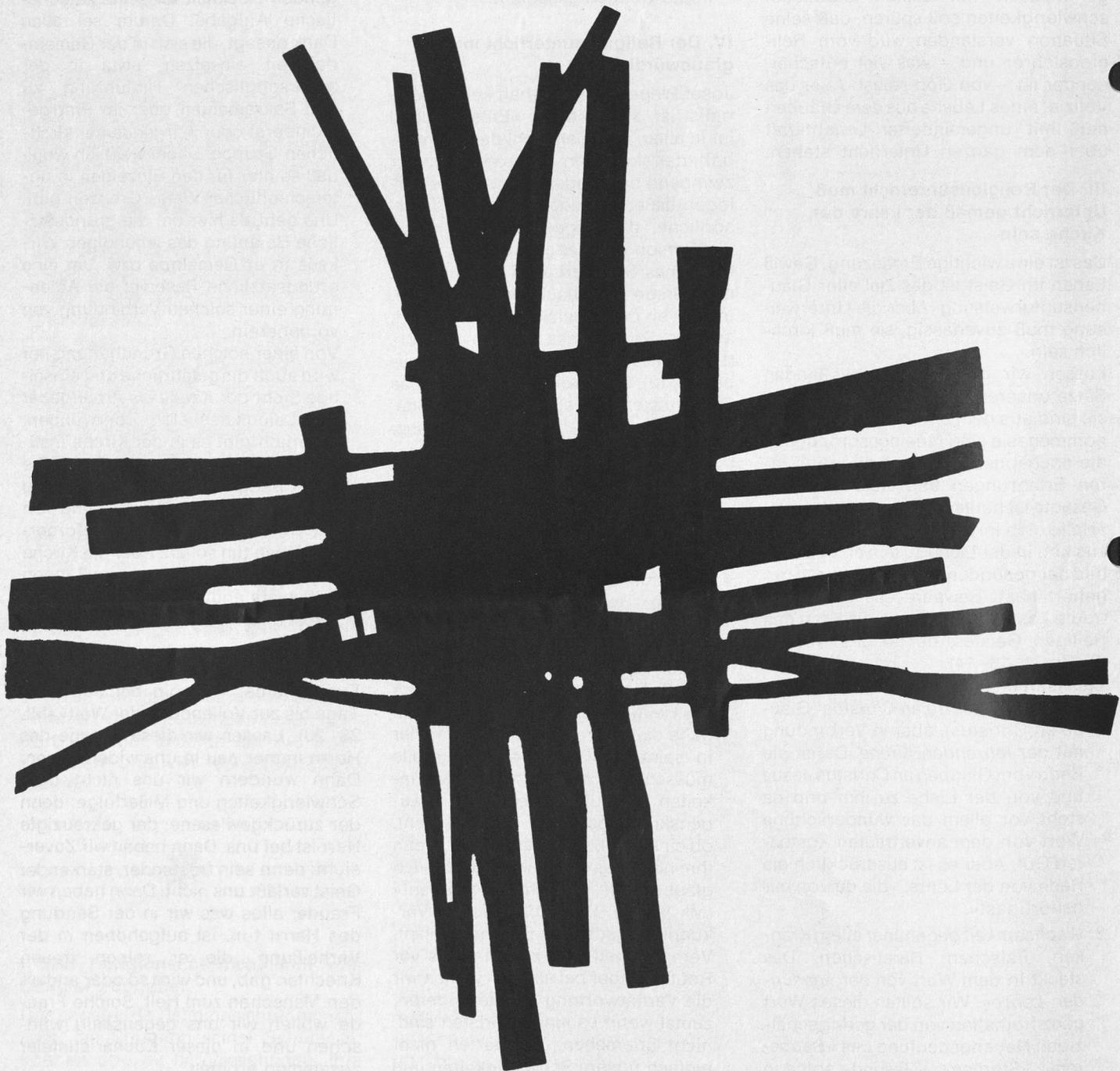
Probleme an die Kinder unbesehen herantragen, auf sie abladen und sie damit in ihrem Glauben gefährden.

2. Glaubwürdig ist der Verkünder nur dann, wenn *Glauben und Leben übereinstimmen* oder – sagen wir es bescheidener – wenn er sich ernsthaft und immer neu müht, aus dem Glauben zu leben, selbst zu halten, was der Herr geboten hat.

Dabei darf die *kirchliche Dimension* nicht übersehen werden. Nur der ist ein Religionslehrer der Kirche, der selbst lebendiges, aktives Mitglied der Kirche ist – konkreter – Mitglied einer Gemeinde ist. Hier findet er den unerläßlichen Nährboden für seinen persönlichen Glauben und den tragenden Rückhalt für seine katechetische Aufgabe. Darum sei allen Dank gesagt, die sich in der Gemeindegemeinschaft einsetzen, etwa in der außerschulischen Hinführung zu den Sakramenten oder im Pfarrgemeinderat oder in irgendeiner kirchlichen Gruppe. Dabei weiß ich wohl, daß es hier für den Einzelnen in unterschiedlicher Weise Grenzen gibt. Uns geht es hier um die grundsätzliche Bejahung des lebendigen Wirkens in der Gemeinde bzw. um eine grundsätzliche Reserve, die Ablehnung einer solchen Verbindung von vorneherein.

Von einer solchen Grundhaltung her wird auch die gefährliche und einseitige Sicht der *Kirche als Arbeitgeber* der Laienkatecheten überwunden. Natürlich gibt es in der Kirche Institutionen und Amtsträger, die für Sie als Arbeitgeber fungieren und die das in einer von der Sache und von der christlichen Liebe her geforderten Weise tun sollen. Aber die Kirche muß Ihnen mehr sein; es muß Ihnen selbstverständlich sein, daß *Sie selbst und wir alle zusammen Kirche sind*.

Schließen wir mit dem letzten Satz des Evangeliums: »Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt« (Mt. 28, 20). Lassen wir diese Zusage des Herrn immer neu in uns widerklingen. Dann wundern wir uns nicht über Schwierigkeiten und Mißerfolge; denn der zurückgewiesene, der gekreuzigte Herr ist bei uns. Dann haben wir Zuversicht; denn sein tröstender, stärkender Geist verläßt uns nicht. Dann haben wir Freude; alles was wir in der Sendung des Herrn tun, ist aufgehoben in der Verheißung, die er seinen treuen Knechten gab, und wird so oder anders den Menschen zum Heil. Solche Freude wollen wir uns gegenseitig wünschen und in dieser Eucharistiefeier zusammen erbitten.



Peter Göpfert

Fragen unserer Zeit Warum noch Religionsunterricht?

Kaum ein Fach der Schule steht bis heute so im Interesse der Öffentlichkeit wie das Fach Religion. Muß dieses Fach sein? – fragen die einen; muß es so sein, wie es ist? – fragen die andern. Von außen und von innen wird es bestritten. Kann man Religion überhaupt unterrichten? Kann man Glauben betonen? Lohnt sich der Aufwand an Kraft und Zeit überhaupt? So fragen nicht nur Eltern und Schüler, so fragen gelegentlich auch die, denen der Religionsunterricht hierzulande anvertraut ist: Pfarrer und Religionslehrer.

Ich selbst bin einer davon – die eben erwogenen Fragen betreffen mich persönlich. Seit über zehn Jahren unterrichte ich das Fach evangelische Religionslehre an Gymnasien. Um es vorweg zu sagen: Mir macht das Spaß – vielleicht habe ich Glück gehabt ... Doch zurück zu den Fragen an dieses Fach: Die Kirchen, so heißt es etwa, würden hier völlig einseitig privilegiert. Neben radikalen Religionskritikern sind es aber auch höchst progressive Kirchenreformer, die heute verlangen, auf das Fach Religion in der Schule zu verzichten. Ihre Argumente nehmen an Gewicht zu. Denn ihr Vorwurf lautet: Das Desinteresse der Schüler am Bereich des Religiösen werde nur gefördert durch die bislang üblichen Formen des Religionsunterrichts. Eine echte Begegnung mit den wesentlichen Inhalten des christlichen Glaubens werde durch den schulischen Rahmen dieses Faches eher behindert. Notendruck und Leistungszwang – das

seien doch gerade nicht die entscheidenden Voraussetzungen, um einem Menschen die Freude am Glauben nahe zu bringen.

Solche Gedanken haben – man muß es zugeben – vieles für sich. Sie sind aber auch in falschem Sinne verführerisch. Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, daß er nicht bloßes Gefühl ist, sondern daß er sich auf Grundlagen berufen kann, die erlernbar und wißbar sind. An Menschen, die – auch aufgrund ihrer Unbildung – unfähig sind, ihren Glauben sinnvoll zu vertreten, ihn mit einleuchtenden Gründen zu bezeugen, mangelt es nicht. Die angstvolle Vermutung, die ein großer Kirchenlehrer des 19. Jahrhunderts am Ende seines Lebens geäußert hat, ist bislang nur schwer zu widerlegen:

»Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?«

So gesehen, könnte die Forderung an den schulischen Religionsunterricht, von den Schülern ernsthafte, abfragbare Leistungen zu erwarten und auf sie hin zu unterrichten, durchaus auch eine heilsame Herausforderung für die Kirchen sein.

Unter denen freilich, die durchaus bereit wären, sich einer solchen Herausforderung zu stellen, erhebt sich nun gerade heute nicht selten der Ruf, das Fach Religion im Zeitalter der Ökumene in konfessioneller Hinsicht endlich zu öffnen. Nach wie vor gibt es ja an unseren Schulen nur katholischen

oder evangelischen Religionsunterricht, nicht etwa eine gemeinsame christliche Unterweisung. Das gilt vielen als veraltet.

Konfessionell geprägter Religionsunterricht muß aber keineswegs ein Ausdruck konfessioneller Engstirnigkeit sein. Er trägt der Tatsache Rechnung, daß man die Erfahrung der Zustimmung oder der Liebe zum christlichen Glauben nicht im luftleeren Raum machen kann, sondern nur im klar umgrenzten Raum einer bestimmten Kirche.

Man kann sogar noch weitergehen und sagen: Nur wer in und an einer bestimmten Religion gelernt hat, sich religiös zu verhalten (und das ist mehr als nur: in religiöser Hinsicht sorgfältig informiert zu sein), nur der wird auch fähig werden, ganz andere Formen religiösen Lebens angemessen zu verstehen.

Der Bereich des Religiösen ist eben kein Supermarkt, wo jeder sich mal hier, mal dort so das Seine zusammensuchen könnte – ohne innerlich dabei weiter beteiligt zu sein. So gesehen sind übrigens gerade Aggressionen gegen Religion – auch wenn sie noch so atheistisch-rational auftreten – selbst religiös und beweisen ihrerseits, wie sehr Religion die Mitte des Menschseins betrifft und allemal mehr ist als nur zuverlässige Information über sie. Darum sollte man zu Recht vom Fach Religion in der Schule erwarten dürfen, daß es – neben vielem anderen – auch dies beabsichtigt: In der jeweils gege-

benen konfessionellen Ausprägung dem Schüler eine persönliche Erfahrung mit Religion überhaupt zu vermitteln, genauer: eine gute persönliche Erfahrung. Christlich gesprochen kann man das noch einmal anders sagen: Die Schüler sollten auch durch den Religionsunterricht angeregt werden, gern auf Gott zu vertrauen und Jesus Christus zu lieben.

Das klingt zweifellos sehr fromm. Aber erwartet man nicht von jedem Fach der Schule, daß es dem Schüler das Beste und das Wichtigste vermittelt, was es zu bieten hat? Warum soll das ausgerechnet bei Religion nicht gelten? Das Wesentliche der christlichen Religion ist aber nun die Sache Jesu, die mit ihr verbundene Gotteserkenntnis, die mit ihr verbundene Sicht des Lebens.

Sie kann dem Schüler freilich nicht vermittelt werden ohne sorgfältiges Sachwissen: geschichtliche Informationen, religiöses, theologisches und philosophisches Grundwissen, Wissen, das abfragbar und benotbar ist.

Insofern ist Religion ein ganz normales Lernfach, in dem es sich – sowenig wie in vergleichbaren Lernfächern – nicht lohnt, wenn man nicht mitmacht, sich nicht vorbereitet, Aufgegebenes nicht lernt usw. – Das sehen die meisten Schüler auch schnell ein. Nicht ihr Glaube wird benotet, sondern ihr Wissen. Auch von einem höchst kritisch eingestellten Schüler kann man verlangen, daß er Bescheid darüber weiß, was Christen denken und glauben, welche Antworten etwa Christen auf die »Fragen und Nöte« unserer Zeit geben. Es ist auch nicht unsinnig, solches Wissen zu verlangen. Denn was im Blick auf unser Leben und die Zukunft unserer Welt von Christen gedacht worden ist und noch gedacht wird, das muß sich nicht genieren. Es war und es ist häufig keineswegs unvernünftiger als das, was Nichtchristen dazu gedacht haben und denken.

Gewiß, man kann der Kirche – blickt man auf ihre Geschichte, aber auch auf ihre Gegenwart – viel vorwerfen: an Schuld, an Versagen, an Widersprüchen zwischen ihrem eigenen Reden und ihrem Handeln. Ich verschweige davon nichts. Ich habe – gerade als Christ – keinen Anlaß, die Fehler der Kirche zu verharmlosen. Ich bin aber nicht dazu bereit, jungen Menschen die Kirche von vornherein als völlig fragwürdig erscheinen zu lassen, unter Hinweis auf das, was sie alles falsch gemacht habe und noch falsch mache. Es gehört ja schon ein tollkühner Mut zur Einseitigkeit dazu, das Christentum nur noch unter Stichworten wie »Kreuzzüge«, »Hexenverbrennungen«

und ähnlichem zu sehen. Ich habe diesen Mut nicht, zumal ich glaube, daß junge Menschen ein Recht darauf besitzen, einen möglichst unbefangenen Zugang zur Welt des Christentums zu gewinnen und darin und damit ihre eigenen Erfahrungen zu machen.

Es ist auch unsinnig, alles und jedes in erster Linie in der Perspektive vergangenen Versagens zu sehen. Wer nur noch diesen Maßstab gelten ließe, der dürfte weder zum Arzt noch zum Zahnarzt gehen, er müßte auch den Staat ablehnen. Schuld und Versagen sind menschlich – sie finden sich überall. Wir treiben weiter Physik, obwohl ein Ergebnis dieser Wissenschaft die Atombombe ist; viele beschäftigen sich weiter mit dem Marxismus als einer möglichen Alternative – etwa zum Christentum selbst! – obwohl er doch auch den Stalinismus hervorgebracht hat ... und so weiter und so fort.

Ich will mit diesen Beispielen zeigen, wie primitiv nicht selten im Blick auf Religion, auf Christentum und Kirche argumentiert wird – wenn es etwa heißt: Religion verdumme die Menschen ... Oder: der Protestantismus sei der Ruin der Kirche ... Oder: die katholische Kirche sei rückständig. Wenn Erwachsene sich im Umgang miteinander Vorwürfe von solcher Primitivität leisten, so ist das ihr Problem. Häufig genug haben solche Vorwürfe ohnehin nur Alibi-Funktion: Mit ihnen soll verdeckt werden, daß man es sich – aus welchen Gründen immer – ersparen will, sich den entscheidenden Fragen des religiösen Denkens ernsthaft zu stellen. Vielleicht aus Angst vor der Sinnfrage selbst – wer weiß?

Und welchen Sinn, so muß man auch fragen, soll es eigentlich haben, wenn – wie es derzeit Mode wird – prominente Erwachsene gelegentlich ihre persönlichen Defiziterfahrungen mit Glauben und Kirche als allgemein gültige Theorie in Form der Religionsbeschimpfung vortragen?

Grundsätzlich muß man darum sagen: Wie immer Eltern im einzelnen vorgehen wollen, wo es um die religiöse Bildung ihrer Kinder geht: Kein Mensch hat eigentlich das Recht, seine eigenen religiösen Probleme auf dem Rücken der Kinder auszutragen! Ich erinnere mich an den Satz eines Schülers:

»Meine Eltern dürfen gar nicht wissen, daß ich glaube ... Sie würden mich sonst auslachen!«

Mag sein, daß dieser Satz übertrieben ist; ein gutes Beispiel, wie Kinder Toleranz schon im Elternhaus lernen könnten, schildert er jedenfalls nicht!

Nun werden manche einwenden: »Auch der Religionsunterricht – zumal

in seiner konfessionellen Ausprägung – ist doch keineswegs objektiv, ist nicht neutral. Er wirbt viel zu sehr für seine Sache. Widerlegt er damit nicht selbst die eben erhobene Forderung nach einem vorurteilslosen Zugang des Schülers zur Welt des Religiösen?« Er tut das meiner Meinung nach nicht, vorausgesetzt er ist von ökumenischem Geist geprägt, und: er ist bestimmt von tiefer Achtung gegenüber jeder anderen Religion – etwa im Sinn der Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Die Tatsache, daß die Religionslehrer weithin sich darum bemühen, bei ihren Schülern Liebe zum Bereich des Religiösen zu wecken, widerspricht eigentlich nicht dem Verlangen Erwachsener, im Fach Religion solle möglichst vorurteilsfrei unterrichtet werden. Eltern wären ja auch höchst erbost, wenn ihr Kind zum Beispiel einen Musiklehrer hätte, der – bei aller sachlichen Zuverlässigkeit im eigentlichen Unterricht – den Schülern ständig erklären würde, letztlich sei alle Musik doch höchst fragwürdig.

Aber das Problem, um das es hier geht, liegt noch tiefer. Man kann es ganz allgemein so formulieren: Versucht jemand, Freude an einer Sache zu wecken, mit guten Gründen und auch mit Erfolg, so wird ihm gern unterstellt: Da wird manipuliert! Schickt sich einer aber an, den Gegenstand seiner Untersuchungen – wie wir in der Alltagssprache sagen – »mies« zu machen, so billigt man ihm gern das Lob zu: Er klärt auf ... Dieser allgemein festzustellende Tatbestand – man könnte ihn als eine Art »Aufklärungs-Fetischismus« bezeichnen – hat gerade für den Religionsunterricht schwerwiegende Folgen gehabt. Bevor wir darauf eingehen, sei jedoch noch kurz die Frage geprüft, woher solcher Aufklärungs-Fetischismus kommen mag.

Zwei Gründe lassen sich vielleicht in aller Kürze nennen: Der eine Grund: die Undurchschaubarkeit unserer modernen Lebenswelt. Der einzelne übersieht das Ganze von Politik und Wirtschaft, Naturwissenschaft und Technik nicht, kann es auch nicht übersehen – er bedarf einer fortgesetzten Aufklärung über einzelne Bereiche, um – wenigstens am Rande – noch mitreden und mitdenken zu können. Ohne solche Aufklärung kann man nicht leisten, was man doch leisten soll und auch leisten will: sich ein eigenes Urteil zu diesem oder jenem zu bilden.

Solche an sich höchst notwendige Aufklärung erfolgt nun – und damit kommen wir zum zweiten Grund – kaum je

an sich, sondern fast immer am konkreten Fall, der nach Aufklärung verlangt: Und das ist allermeist der negative Fall. Denn erst, wenn irgendwo etwas »schief läuft«, wie man so sagt, wird uns bewußt, daß da ein Problem ist. Man verlangt nach Aufklärung – und wer hat sie zu leisten?

Die sogenannten Massenmedien, Rundfunk, Presse, Fernsehen. Für diese aber gilt ohnehin: gute Nachrichten sind keine Nachrichten. Der Fall der Korruption ist mindestens eine Nachricht wert – der nicht geschehene Mord, der nicht gegebene Korruptionsfall kann gar nicht zur Nachricht werden! Unsere Sicht der Wirklichkeit, in der wir leben, wird auf diese Weise höchst einseitig: Mit dem Normalfall gelingendem Lebens werden wir selten genug konfrontiert. Die Bedeutung, die Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen in unserem Alltagsleben haben, verhindert das. Das was nicht gelingt, was nach Aufklärung und Kritik verlangt – es verengt unseren Blick aufs Leben im Ganzen in gefährlicher Weise. Wer davon redet, daß es doch viel Gutes auch heute gebe – ihm wird schnell der Vorwurf zuteil, er male eine »heile Welt«. Die Rekordzahl von 100 000 geschiedenen Ehen – allein in der Bundesrepublik im vergangenen Jahr 1975 – sie gibt eine Nachricht her. Geht es mit der Ehe als Institution bergab – so fragt man sich besorgt. Die Millionen gelingender Ehen daneben lassen sich als Nachricht nicht verwenden: Das Unglück macht die Schlagzeilen, nicht das Glück . . .

Im Blick auf Religion gilt dies nun in besonderer Weise. Denn von ihr öffentlich überhaupt zu reden, ist ohnehin schwierig genug; nicht zu Unrecht sagt man ja von ihr in unserer Welt, sie sei Privatsache. Was wird von ihr schon wirklich sichtbar? Sieht man von öffentlichen Auftritten leitender Persönlichkeiten der Kirchen einmal ab, so bleibt wenig genug, was sich zur Nachricht machen ließe, es sei denn der Fall nicht gelingenden religiösen Lebens: Kirchenaustritte zum Beispiel. Zur Not noch: schwankende Zahlen, den Gottesdienstbesuch betreffend, schwankende Zahlen über Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Aber was besagt das schon?

Der Fall gelungener Religion – wenn man das überhaupt so sagen darf – hat es jedenfalls mit der Innerlichkeit der Menschen zu tun. Da wissen oft nicht einmal Menschen, die sonst höchst vertraut miteinander sind, wie der andere hier wirklich denkt und fühlt – die Grenzen objektiver Berichterstattung sind damit offensichtlich erreicht, ganz

abgesehen davon, daß Religion – wie das Leben selbst – sich ständig ändert. Blickt man genauer hin: Der Mensch in der Lebensmitte hat ein anderes Verhältnis zur Welt des Religiösen als der Jugendliche, der nach seiner Identität gerade erst zu suchen anfängt; das Kind erfährt Religion anders als der alte Mensch, kranken und leidenden Menschen stellt sich die religiöse Frage anders als Gesunden, womöglich unterscheiden sich auch die beiden Geschlechter gar nicht unerheblich, wo es um die religiöse Thematik geht. Jedenfalls aber ist immer die gesamte Biographie mit im Spiel, wo die Frage nach Gott auftritt.

Eines freilich ist sicher: Solche Erwägungen passen schlecht zu jenem verengten Blick auf die Wirklichkeit der Religion, wie er heute typisch ist. Ihm stellt sie sich eben vor allem von der Seite des Mißlingens her dar: Austritte aus der Kirche, Austritte aus dem Religionsunterricht, geringe Beteiligung am Gottesdienst, Desinteresse an religiösen Themen – und anderes mehr: Nachrichten darüber erzeugen gemeinsam eine Art Krisenstimmung unter den Hauptbetroffenen, den Theologen und Seelsorgern. Diese Krisenstimmung wiederum – oft im Gewand der Aufklärung auftretend – ist folgenreich, gerade im Blick auf ein Fach wie Religion. Seit einigen Jahren wird es denn auch in hohem Maße »problematisiert«.

Was kann man, was soll man denn überhaupt noch »lehren«? – so lautet die Frage. Mit ihr geht jene Unbefangtheit verloren, der Religionsunterricht aber – im Blick auf die Schüler – so dringend bedarf, um anziehend und hilfreich zu wirken. Den Lehrern schadet es nicht, sich immer wieder Rechenschaft darüber zu geben, was sinnvollerweise in Religion gelehrt und gelernt werden sollte. Aber: die Forderung, Jugendlichen einen möglichst unbefangenen Zugang zur Welt des Christentums zu eröffnen, sie bleibt auch hier bestehen.

Auch die persönlichen Berufsprobleme von Pfarrern und Religionslehrern dürfen nicht gleichsam auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden. Der Religionslehrer sollte sich nicht vorschnell dem mehr oder minder häufig vorgetragenen Verdikt beugen, wonach er die Pflicht habe, den Bereich des Religiösen den Schülern gegenüber vor allem infrage zu stellen. Er sollte zunächst gute Gründe für den Glauben, auch heute, entfalten, bevor er sich zum Anwalt der Nichtglaubenden macht. Anders gesagt: Der Jugendliche hat auch ein Recht darauf, so

scheint mir, zu erleben, daß Religion »Spaß« machen kann als Fach der Schule – und im Blick auf das eigentliche Leben. Er hat ein Recht darauf, erst die Religion und dann die Kritik der Religion zu erleben und mitzudenken – und nicht umgekehrt! Aufklärung – ja! Kritik – ja! Aber Aufklärung und Kritik als fortdauernde Selbstzerstörung – nein! Ich scheue mich vor keiner Auseinandersetzung um die Grundfragen des christlichen Glaubens, auch nicht auf hohem intellektuellem Niveau. Aber gleichzeitig geht es mir um das Recht junger Menschen auf eine wirkliche Begegnung mit den wesentlichen Gedanken des christlichen Glaubens. Die Wege dazu will ich freihalten, ich will sie nicht vorschnell zudecken und infrage stellen. So verläuft der Weg des Religionsunterrichts heute genau zwischen diesen beiden Positionen:

– präzise Wissensvermittlung, sachliche Auseinandersetzung mit allen nur denkbaren Argumenten und Gegenargumenten, das Christentum betreffend. In der Tat: Hier kann nur der Mut zur Aufklärung, zu intellektueller Redlichkeit bestehen und:

Liebe zu wecken, um Verständnis zu werben für die Sache Jesu, ja für ihn selbst, für das Anliegen der Kirche, für die Menschen, die ihm folgen wollen – und zwar bis dahin, daß die Schüler selber sich vor die Frage gestellt sehen: Kann ich, will auch ich ihm folgen? Nimmt man beide Positionen ernst, so kann man sagen: Nach wie vor sollte der Religionsunterricht ein Fach der Schule sein, in dem es in hohem Maße vernünftig zugeht, in dem dem Mut zur geistigen Auseinandersetzung nichts erspart bleibt, und dies nicht erst in der Oberstufe, sondern auch schon in den unteren Klassen. Und zugleich gilt: Warum soll im Religionsunterricht nicht auch einmal meditiert und gebetet werden. Oder: Warum sollen gerade hier nicht wenigstens Wege eröffnet werden zu Andacht und Gottesdienst, zu persönlicher Frömmigkeit? . . .

Meine Erfahrungen als Religionslehrer laufen – und dies keineswegs erst seit gestern – darauf hinaus, daß viele Jugendliche selbst daran interessiert sind, im Religionsunterricht beides zu erfahren: Information über und Erfahrung mit Religion! Nur selten ist mir gesagt worden: Sie reden zuviel von Religion! Sehr viel häufiger mußte ich den Vorwurf einstecken: Warum reden Sie nicht mehr von Religion?

Verstehe ich diese Frage recht, so lautet sie: Warum gibst du uns nicht mehr gute Gründe dafür in die Hand, daß der kein Trottel ist, der sich religiös inter-

essiert und auch engagiert? Warum zeigst du uns nicht, daß man dabei seine persönliche Meinung, seine eigene Identität nicht um jeden Preis opfern muß, sondern eher die umgekehrte Erfahrung machen kann: daß der Mut wächst, das Leben auf sich zu nehmen? Warum hilfst du uns nicht, die wir von Haus aus oft unkirchlich sind, eigene positive Erfahrungen mit Religion zu machen? Etwa durch Schulandachten und Schulgottesdienste?

Ich habe gute Gründe dafür, den Vorwurf »Warum reden sie nicht mehr von Religion?« im Sinn der eben formulierten Fragen zu deuten. Mich beeindruckt etwa der tiefe Ernst, mit dem schon 12- und 13jährige und erst recht Ältere sich religiösen Fragen stellen. Mich beeindruckt die Tatsache, wie viele Schüler zwischen 12 und 17 Jahren völlig freiwillig an unserer wöchentlichen Schulandacht teilnehmen (die auf Wunsch der Jugendlichen selbst eingerichtet worden ist). Mich beeindruckt nicht zuletzt die unerwartete Erfahrung, daß die Jugendlichen von sich aus nach Schulgottesdiensten etwa mit einer Abendmahlsfeier verlangen . . .

Ich frage mich, worum es diesen jungen Menschen dabei geht. Ich vermute – und Gespräche im Unterricht und außerhalb des Unterrichts bestätigen mich darin – es geht ihnen auch um das gute Recht, sich als Christen zu bezeichnen, sich als Christen wissen zu dürfen.

Das darf nun freilich nicht mißverstanden werden, etwa im Sinne kirchlicher Erfolgsbilanzen. Zu denen besteht kein Anlaß! Diejenigen, die hier behutsam genug und oft im Widerspruch zu den eigenen Eltern versuchen, einen selbständigen Zugang zum Glauben zu gewinnen, werden vermutlich weder heute noch morgen zu denen zählen, die sonntäglich die Kirchen besuchen. Um so dringender ist die Aufgabe, sie mit guten Gründen dafür auszustatten, sich dennoch als Christen zu identifizieren.

Sie haben es dabei ohnehin nicht leicht, denn es mangelt nicht an Mitschülern, die in und außerhalb der Re-

ligionsstunde mit zunehmender Intoleranz auf jene reagieren, die plötzlich oder allmählich anfangen, Religion zu ihrer eigenen Sache zu machen. Die Schuld an solcher Intoleranz liegt selten bei den Schülern selbst. Eigene oder von den Eltern übernommene negative Erfahrungen mit der Kirche kommen hier ins Spiel, Konflikte und Probleme der Erwachsenen untereinander, Störungen in wichtigen Lebensbezügen – durch den Tod eines Elternteils etwa, durch Scheidung der Eltern . . . Es gibt verständliche Gründe dafür, warum Religion und Glauben zur Last werden, die man nur noch abschütteln will . . .

Und es gibt daneben auch den Fall eines ganz unmotivierten Desinteresses an Religion und Kirche. Man wird immer wieder Menschen begegnen, die dem Bereich des Religiösen beim besten Willen nichts abzugewinnen vermögen. Man mag das bedauern – aber diese Tatsache sollte kein Anlaß sein, eifertig zur Formel vom Niedergang der Religion in unserer heutigen Lebenswelt zu greifen! Ob religiöse Aussagen wahr sind oder nicht – das ist ohnehin keine Frage von Mehrheitsentscheidungen. Ganz gleich, wie viele oder wie wenige Menschen einer religiösen Wahrheit zustimmen – beides ist kein Beweis für oder gegen sie. Über Sinn und Unsinn religiöser Aussagen muß in anderer Weise gestritten werden.

Auch über den Sinn oder den Unsinn christlichen Religionsunterrichts kann man nicht in der Weise entscheiden, daß man fragt: Wer ist dafür, wer ist dagegen? Denn niemand muß religiös sein, aber jeder kann religiös sein, niemand muß glauben, aber jeder kann es tun. Religionsunterricht sollte so sein, daß auch mit seiner Hilfe jeder zum christlichen Glauben finden kann, niemand aber um jeden Preis finden muß. Es gibt keine sinnvolle religiöse Entscheidung unter Zwang!

Daraus folgt: Das Beste von dem, was die christliche Religion zu bieten hat, ist für den Religionsunterricht an Kindern und Jugendlichen gerade gut ge-

nug. Darauf folgt weiter: Im Sinn einer solchen Forderung muß das Fach Religion heute sich nach besten Kräften freihalten von jeder Form der Einseitigkeit. Das Christentum darf in ihm weder reduziert werden auf reinen »Aktionismus«, auf einige wenige ethische und moralische Formeln, also die genauso gut – womöglich besser – auch ohne jede religiöse Beziehung vertreten werden könnten. Das Christentum darf umgekehrt aber auch nicht zu einem der großen »Angstmacher« der Menschen werden, etwa durch eine höchst autoritäre Gotteslehre, verbunden mit einer Moral, die sich in erster Linie an Schuldenerfahrungen von Kindern und Jugendlichen orientiert.

Denn Kinder und Jugendliche können sich nicht wehren. Sie haben die Argumente noch nicht in der Hand, die gegen jede einseitige Fassung der christlichen Religion sprechen. Sie sollen ja gerade selbst erst ihre eigenen Erfahrungen mit alledem machen – sofern sie überhaupt in die Lage kommen, sie zu machen. Das ist nicht selbstverständlich! Manche Eltern und Religionslehrer tun nicht selten unbewußt das Ihrige, um dem Kind, dem Jugendlichen einen unbefangenen Zugang zur Welt des Christentums erheblich zu erschweren. Das ist bedauerlich, denn bis heute ist nicht zu erkennen, daß unser individuelles und unser gesellschaftliches Leben ausgerechnet dann sinnvoller wird, wenn die religiöse Dimension völlig aus ihm verschwindet. Unsere Gesellschaft wird nicht im gleichen Maße glücklicher, indem uns gelingt, die religiöse Frage aus unserem Bewußtsein zu verdrängen. Darum bekenne ich mich gern als Christ, mit allen meinen Fehlern, darum gebe ich gern zu, daß ich – als Religionslehrer – vor allem darauf aus bin, Kindern und Jugendlichen die christliche Religion als eine letztlich – trotz aller Gegenfragen und allem Versagen – doch höchst erfreuliche Deutung unseres Lebens nahezubringen mit allen guten Gründen, die dafür sprechen. Warum? Weil ich dazu im Ernst keine vernünftige Alternative erkennen kann.